theologisch-dogmatische Bereich nur rudimentär gestreift, ja Balbín ein echtes wissenschaftliches Interesse schlicht abgesprochen (S. 267f.). Wie sehr dies korrekturbedürftig ist, verdeutlichen Josef Hejnic' ungeachtet ihrer Gedrängtheit ergiebigeren Bemerkungen „Zu Balbíns ortsgeschichtlichen Quellenforschungen und seiner Editionspraxis (Diva Turzanensis)“ (S. 273–279), die aufzeigen, daß dessen Bemühen um Wissenschaftlichkeit häufig auf Widerstände der Zensur oder der vorrangig am Verkaufserfolg interessierten Verlage stieß. Das Bemühen um wissenschaftliche Exaktheit, zumindest in Ansätzen gar mit sozialem Engagement verbunden, veranschaulicht gleichfalls Susanne Schmidtberger anhand der an Thomas von Celano orientierten kurzen „Elisabethvita des Bohuslav Balbín“ (S. 281–290). Eher allgemein stellt demgegenüber Antonín Měšťan „Tschechische und deutsche Persönlichkeiten in Balbíns ‚Bohemia docta‘“ (S. 291–298) dar, wobei er aber zu Recht die landespatriotische Ausrichtung des Werkes hervorhebt, die Balbín vornehmlich in der Präsentation ihm persönlich verbundener Gelehrter durchbricht, ohne allerdings damit Tschechen über Gebühr zu bevorzugen. Einen auch mit manchen Unzulänglichkeiten einzelner Beiträge versöhnenden Abschluß findet der Sammelband dann in Hans Rother's Ausführungen zu gedanklichen wie stilistischen Grundzügen der „Bohemia docta' des Bohuslaus Balbín“ (S. 299–315). Hier wird das früher gängige Bild Balbíns als eines fleißigen, aber wenig wissenschaftlichen Patrioten erheblich modifiziert, indem er nun zutreffender als ein um Wahrhaftigkeit zumindest bemühter böhmischer (und eben nicht rein tschechischer) Historiker erscheint, der seine Ideale vor allem aus dem Humanismus der Zeit Rudolfs II. bezog.

Freiburg i. B.

Peter Drews

Stephen Velychenko: National History as Cultural Process. A Survey of the Interpretations of Ukraine's Past in Polish, Russian, and Ukrainian Historical Writings from the Earliest Times to 1914. Canadian Institute of Ukrainian Studies Press, University of Alberta. Edmonton 1992. XXXV, 283 S.

Die ukrainische Nation hat zwar seit einigen Jahren einen Staat, doch ist sie noch immer wenig gefestigt. Dazu trägt bei, daß ihre Existenz grundsätzlich in Frage gestellt wird vom Konzept einer auch die Ukrainer umfassenden russischen Nation, das nicht nur in Rußland eine breite Basis, sondern auch im ukrainischen Staat Anhänger hat. Für die Legitimierung des neuen Nationalstaats und für die Formierung eines Nationalbewußtseins kommt der ukrainischen Geschichte zentrale Bedeutung zu. Ihre Konstruktion ist besonders schwierig, weil in der Sowjetunion seit der Stalinzeit das historische Gedächtnis der Ukrainer systematisch unterdrückt und durch ein gesamtsovietisches bzw. russisches Bewußtsein ersetzt worden war.

In diesem Zusammenhang leistet das Buch des Kanada-Ukrainers Stephen Velychenko wertvolle Orientierungshilfe. Es zeigt am Beispiel der Entstehung der konkurrierenden polnischen, russischen und ukrainischen Vorstellungen von ukrainischer Geschichte, daß Russen und Polen die ukrainische Nation und ihre Geschichte schon vor 1914 nicht als eigenständig anerkannten. Untersucht wird die Sichtweise der ukrainischen Geschichte in etwa 150 Werken, von mittelalterlichen Chroniken bis zu wissenschaftlichen Darstellungen des frühen 20. Jhs. am Beispiel ausgewählter Kernfragen von der Kiever Rus' bis zum 18. Jh.

Die Perspektive der polnischen Historiographie war geprägt von der „mission civilisatrice“ Polens im orthodoxen Osten, wobei eine ganze Anzahl von Nuancen vom republikanisch-liberalen Lelewel bis zum nationalistischen ukrainophoben Rawita-Gawroński herausgearbeitet werden. Die russische Geschichtsschreibung betonte dagegen seit den 1830er Jahren die staatlich-dynastische Kontinuität vom Kiever zum

Petersburger Reich und die Einheit des auch die Ukrainer umfassenden russischen Volkes. Dagegen setzte die ukrainische Historiographie eine Kontinuität ukrainischer Geschichte, die das Kiever Reich für sich in Anspruch nahm und das Volk als zentralen Bezugspunkt ansah.

Daß V. bis zur mittelalterlichen Chronistik zurückgeht, erscheint mir als methodisch fragwürdig; immerhin gelingt es ihm, gewisse langfristige Kontinuitäten in den Geschichtsbildern nachzuweisen. Seine additive Vorgehensweise, die ein Werk nach dem anderen kurz charakterisiert, macht die Darstellung nicht gerade zu einer spannenden Lektüre, doch kann sie als Ausgangspunkt für eine vergleichende Betrachtung der drei Historiographien und als Nachschlagewerk dienen. Nützlich ist auch der instruktive Anhang über die zarische Zensur zur ukrainischen Historiographie.

V. kommt zu dem ernüchternden Schluß, daß die Stereotypen der Historiographien durch die Verwissenschaftlichung im 19. Jh. nicht entscheidend verändert wurden. Dies gilt wohl grundsätzlich auch für das späte 20. Jh. Die Vorstellungen der russischen und der ukrainischen Historiographie, die beide eine historische Legitimation ihrer neuen Staaten konstruieren müssen, stehen sich noch heute unvereinbar gegenüber. Die Historiographie der Polen, die nun über einen ethnisch relativ einheitlichen, konsolidierten Nationalstaat verfügen, hat dagegen zu einem differenzierteren Ukrainebild gefunden.

Köln

Andreas Kappeler

Andreas Kappeler: Kleine Geschichte der Ukraine. (Beck'sche Reihe, Bd. 1059.) C. H.

Beck'sche Verlagsbuchhandlung. München 1994. 286 S., 5 Ktn. i. Anh., DM 24,-.

Das Buch will über die wichtigsten Ereignisse und Zusammenhänge der ukrainischen Geschichte informieren. Es setzt der vorherrschenden russozentrischen Perspektive eine ukrainische entgegen und unternimmt den Versuch, ukrainische nationale Mythen kritisch zu überprüfen. Einbezogen in die Betrachtung wird auch die Geschichte der in der Ukraine lebenden Polen, Großrussen, Juden und Deutschen. Der Vf. sieht die ukrainische Geschichte als Geschichte des Raums, in dem die Ukrainer als Bevölkerungsmehrheit lebten.

Ausgehend von den geographischen und ethnischen Gegebenheiten der Ukraine – erst im Laufe von Jahrhunderten wurde der regionale Begriff „Ukraine“ auch zur Bezeichnung des Volkes –, beleuchtet Andreas Kappeler wichtige Positionen der sowjetischen Historiographie, die das Kiever Reich als „ostslawisch“ interpretierte und eine direkte Koppelung zwischen dem Kiever und dem Moskauer Reich vornahm. Er verwirft die Begriffe „russisch“ und „ukrainisch“ für dieses Staatsgebilde und will lieber die Substantive „Rus“ und „Ostslawen“ und das Adjektiv „ostslawisch“ verwenden. Dabei klammert er allerdings die altbulgarischen (d. h. südslawischen) Einflüsse auf die geschriebene Sprache (Chronistik, Heiligenviten u. a.) im Kiever Reich aus.

Im folgenden wird die Integration der Ukraine in das Großfürstentum Litauen behandelt, wobei die polnisch-litauische Personalunion von 1385/86 einen wichtigen Wendepunkt darstellt. Festzuhalten bleibt indes, daß in der Ukraine ein breiter orthodox-ostslawischer Adel erhalten blieb – das gilt nicht nur für die Zeit bis zur Mitte des 16. Jhs., sondern auch darüber hinaus, weil die in der Lubliner Union von 1569 erfolgte Eingliederung des größten Teils der Ukraine in die Krone Polen und die Brester Union von 1596 die Gegensätze zwischen den orthodoxen Ruthenen und den katholischen Polen eher verstärkten –, der in den Dnjepr-Kosaken einen Sachwalter seiner Interessen fand. Zunehmend wurde die Ukraine zum Spannungsfeld zwischen Polen und dem Moskauer Reich, was sich bereits während des Chmel'nyč'kyj-Aufstands (1648–1657) in aller Deutlichkeit zeigte. Fraglich bleibt, ob die Ukraine um 1700 tatsächlich eine